

Die  
Zeichen der Zeit.

---

Ein Wort für baltische Leser.



Leipzig.  
Druck und Verlag von C. G. Naumann.  
1889.

Darin dürften wohl alle Balten ohne Ausnahme einig sein, daß für unser eigenartiges, aus unserer Geschichte erwachsenes Wesen und Leben durch die Gegenwart mit ihren Nordoststürmen eine Krisis hereingebrochen ist, wie unsere Lande sie noch nie gesehen.

Zwar hat es ja in früheren Jahrhunderten nicht an Katastrophen gefehlt, die fanatische Bosheit oder barbarische Roheit oder beide zusammen mit einem Maße von brutaler äußerer Gewaltthätigkeit ins Werk gesetzt, wie man es unserem Jahrhundert wohl nicht mehr zutrauen zu dürfen meint. Allein schon gewisse Vorgänge in der neuesten Geschichte des Orients haben dem überraschten Europa deutlich genug gezeigt, wessen der Osten auch in dieser Beziehung noch heutigen Tages fähig ist. Der Lauf unserer Schicksale wird das Bild vollenden, und wir werden gut thun, uns in diesem Punkte selbst des Äußersten zu versehen, um nicht die Opfer einer gefährlichen Selbsttäuschung zu werden. Was wir bereits erlebt haben, das kann uns bald als ein Kinderspiel gegen das erscheinen, was gegebenen Falls noch über uns ergeht; denn wir haben es mit einem Gegner zu thun, welcher freilich mit auffallender Gelehrigkeit äußerlich die Kulturformen sich aneignet, dessen Inneres

aber immer wieder den Zug des unheimlich Wilden und nickelhaft Unberechenbaren zu Tage treten läßt. Nehmen wir aber immerhin an, daß in den äußeren Werken brutaler Vernichtungswut früheren Jahrhunderten die Palme bleibt, so liegt doch andererseits hierin — ob etwas mehr oder etwas weniger äußere Brutalisierung — gar nicht der Schwerpunkt der uns bedrohenden Gefahr. Dieser ist vielmehr darin zu suchen, daß die von den Instinkten der Zerstörungslust gegenüber der abendländischen Kultur beherrschte elementare Gewalt des russisch = turanischen Volkstums unter abnormen Verhältnissen zu einer einheitlichen politischen Macht sich hat auswachsen können, welche eine Beharrlichkeit der Position und eine Stetigkeit des Vorgehens zu garantieren scheinen, wie sie unseren früheren Peinigern gefehlt haben. So werden wir auf ein schleuniges und plötzliches Ende unserer Prüfungen nicht rechnen dürfen. In Gottes Macht und vielleicht auch Willen steht das ja allerdings noch, wir aber werden jedenfalls Vorkehrungen auf den anderen Gang der Dinge treffen müssen. Within haben wir festen Herzens den Fall ins Auge zu fassen, daß unser baltisches Leben noch auf lange hinaus die Signatur trägt: „Es ist böse Zeit.“

Stellt nun aber schon jede Zeitlage, auch wenn sie eine mehr oder weniger harmlose bleibt, uns ihre Aufgaben, indem sie gewisse Entscheidungen und Entschlüsse fordert: die böse Zeit, ein Mittel göttlicher Sichtung unter den Menschen, stellt sie doppelt und dreifach dringend, sofern sie kein Zaudern, kein Herumdrücken und kein Labieren

gestattet, sondern zur Wahl und zwar zur sofortigen zwingt. Es kann deshalb für diejenigen, welche in solcher Zeit stehen, nur von höchster Wichtigkeit und von lebhaftestem Interesse sein, in gewissenhafter Prüfung auf Grund unseres evangelischen Glaubens die Zeichen der Zeit, d. h. die in ihren Umständen und Verhältnissen gelegenen Fingerzeige göttlichen Willens festzustellen, um danach zu handeln und nicht unter die Spreu zu fallen.

Daraus ergibt sich ein Dreifaches für unsere Erwägung:

- 1) Wie liegen die Dinge?
- 2) Was ist unsere Pflicht?
- 3) Welche Aussicht eröffnet sich uns?

Die Lage der Dinge bei uns kann nicht ernst genug genommen werden.

Von dem Charakter unseres Feindes\*) und seiner Macht ist schon oben in Kürze die Rede gewesen. Es erübrigt noch, sein Ziel, welches er rücksichtlich unserer erstrebt, zu enthüllen. Das wird genügend sein, um uns mit einem Schlage die ganze Größe und Furchtbarkeit der Gefahr, die uns bedroht, vor Augen zu stellen. Es ist — kurz gesagt — nichts Geringeres als unsere totale Vernichtung, die vollständige Ausrottung des Deutschtums in allen seinen Lebensbethätigungen, nicht nur in der Sprache, sondern auch und

---

\*) Die folgenden Ausführungen werden lehren, daß uns keine andere Bezeichnung mehr übrig bleibt. Wer uns in dem Besten, was wir sind und haben, proskribiert, der heißt — nicht nach unserer Gesinnung gegen ihn, sondern nach seiner Absicht gegen uns, mit Recht unser Feind.

zwar gerade besonders in der Bildungs- und Erziehungsweise, Denkart, Gesinnung, Sitte und Religion. Wenn's menschlicher Macht überhaupt möglich ist — unser Feind wird vor keinem Mittel zurückschrecken, alles das mit Stumpf und Stiel auszutilgen. Darüber sollte man sich keine Illusionen mehr machen, wenn man nicht anders die Rolle des Vogels Strauß spielen will. Wir würden freilich darauf zunächst noch kein großes Gewicht legen, daß die angegebene Absicht unverhohlen in der feindlichen Presse mit ebensoviel Bosheit wie Cynismus ausgesprochen worden ist. Aber was man dort fürs erste als Tirade von lediglich symptomatischer Bedeutung für die Stimmung gewisser Kreise betrachten konnte, hat längst durch offizielle Kundgebungen und klare Regierungsakte soweit das Gewicht eines folgerechten Programms der maßgebenden Kreise erhalten, daß man das, was dort angekündigt wurde, hier aber annoch aussteht, als Krönung des bereits Verwirklichten oder in Angriff Genommenen mit Sicherheit erwarten darf. Auf gegnerischer Seite wird allerdings neben gelegentlicher ungenierter Offenheit auch das System heuchlerischer Ablehnung zur Anwendung gebracht, und wo einmal die Feindseligkeit bemäntelt werden soll, mit Vorliebe salbungsvoll vom „Staatsinteresse“ geredet. Dabei pflegt denn der höhnische Hinweis auf das angeblich entsprechende Verfahren der deutschen Regierung in Posen, Schleswig und Elsaß-Lothringen nicht zu fehlen. Ein Eingehen auf dies letzte Argument dürfen wir uns füglich erlassen. Ist es doch wohl kaum ernsthaft gemeint. Wie sollte denn ein etwaiges

Unrecht der deutschen Regierung eine Rechtfertigung für die russische abgeben? Oder wenn man einmal jener als einer solchen maßgebenden Autorität nachleben soll — warum nicht auch in anderen Stücken? Warum giebt man uns nicht durchweg eine Ordnung der Dinge wie in Rußland etwa? Dann wären wir bald aus den meisten unserer Nöthe befreit. Doch davon, wie gesagt, ganz abzusehen — ist die vorgebliche Forderung der „Staatsraison,“ wie bald deutlich werden wird, sehr leicht als eitel Vorwand und als „Deckel der Bosheit“ zu erweisen.

Wir wollen die Verwaltung und das Gerichtswesen nur im Vorübergehen streifen, da die Verlegung unserer vitalsten Interessen durch den radikalen Umsturz, welcher beliebt worden ist, hier noch nicht so handgreiflich hervortritt. Daß des zugestandenermaßen Veralteten auf diesem Gebiete so viel war, hat zudem eine willkommene Begründung für die Nothwendigkeit von „Reformen“ hergegeben. Man sollte dabei nur nicht vergessen, wer die Schuld daran trägt, daß es bisher zu keiner zeitgemäßen organischen Reform der betreffenden Institutionen gekommen war. Die Provinzen selbst sind es jedenfalls nicht, denen die Verantwortung dafür zur Last fällt. Doch sei dem, wie ihm wolle. Die Nothwendigkeit von Reformen auf diesem Boden „im Interesse des Staates und des Wohles der Provinzen selbst,“ wie es im Munde unserer Feinde weithin tönend heißt, zugestanden: welches denkbare Interesse des Reiches erheischte denn, um nur Eins zu nennen, die absolute Ächtung der deutschen Sprache als einer

„fremden und ausländischen,“ wo man doch im selben Zuge das Estnische und Lettische als „örtliche Idiome“ anerkannte und vorderhand noch innerhalb gewisser Grenzen gestattete? Die Folgen, welche sich daraus für das Deutschtum auch auf dem Gebiete der Justiz ergeben und welche in vielen Fällen thatsächlich auf Rechtsverweigerung hinauslaufen dürften, lassen sich in ihrem vollen Umfange gegenwärtig noch gar nicht übersehen und abschätzen. Der Grund für diese brutale Maßregel aber, die von allen „Reformen“ allein konsequent eingehalten und verfolgt werden dürfte, ist in keinem unerfindlichen Staatsinteresse, sondern lediglich in der böshaften Feindseligkeit zu suchen, welche sich die Vernichtung des deutschen Elements im Lande zum Ziel gesteckt hat. Ebendahinein schlägt bestätigend die Ausmerzung des deutschen (wir wollen nicht einmal sagen deutschgesinnten) Beamten- und demnächst auch Richterpersonals, nach Maßgabe der Möglichkeit, denn fürs erste kann man ihrer Kenntnis und Arbeitskraft noch nicht ganz entraten. Dahin gehört ferner die Durchbrechung und Lahmlegung des Rechtsverfahrens in den noch deutschen Gerichten durch die schrankenlose Willkür der Prokuratur, sowie die thatsächliche Aufhebung des Rechtes in allen den Fällen, wo es irgendwie den deutschen Interessen zu gute käme u. d. m. Die nähere Ausführung würde uns — zu weit führen. Wer derartiges vor den Augen der ganzen gebildeten Welt seinem Gegner gegenüber nicht scheut, bekundet dadurch allein schon deutlich, von einem fanatischen Haß getrieben zu sein, welcher keine Rücksicht, keine Scham

mehr kennt und lediglich in der Vernichtung des Anderen zur Ruhe kommt.

Viel klarer aber noch ergibt sich, was der Feind über uns beschloffen hat, aus seinen Maßnahmen auf dem Gebiete der Schule und der Kirche. Die deutsche Schule dieses Landes hat bisher — dies Zeugnis wird ein unbefangener Beurteiler ihr schwerlich versagen können — an ihrem Teile dem Reiche, welchem wir angehören, treu gedient, selbst Anforderungen gegenüber, die nach unserer Meinung über das Maß des Billigen und Heilsamen weit hinausgingen. Sie hat eine schwere Last russischer Stunden auf sich genommen und manches Andere, selbst Fundamentale, darüber in empfindlicher Weise verkürzt. Sie hat die schwierige „Reichssprache“ mit aller Anstrengung ihren Zöglingen soweit beigebracht, daß wohl niemand nach Absolvierung des Kurses sich außer stande gesehen hätte, eine ausreichende Beherrschung des fremden Idioms in verhältnismäßig kurzer Frist zu erlangen, wo sich die Gelegenheit zu praktischer Übung bot. Sie hat damit so ziemlich alles erreicht, was sich erreichen läßt, so lange die Bevölkerung unseres Landes noch nicht total russifiziert ist. Selbst die völlig russische Schule wird zuvörderst in Übermittlung der „Reichssprache“ bei uns nicht viel mehr leisten. Natürlich wurde gleichwohl immer wieder befunden, daß die Kenntnis des Russischen zu gering sei. Es handelte sich um den Vorwand für den Beschluß, die öffentlichen Schulen zu russifizieren. Als derselbe endlich offiziell bekannt gegeben wurde, da haben sich Landesvertretung und Kommunen zu

allen möglichen Opfern und Anstrengungen besonderer (zum Teil sogar abenteuerlicher) Art erboten, damit jede Bereitwilligkeit erwiesen würde, dem Wunsche der Regierung nach vollkommenerer Erlernung der russischen Sprache zu willfahren, nur daß uns die — vernünftiger Weise einzig mögliche — Erziehung unserer Jugend in der Muttersprache belassen bliebe. So hat man z. B. besondere Klassen begründen wollen, in denen praktische Handhabung der russischen Sprache gelernt werden sollte. Damit sollte die allgemeine Bildung ihren Abschluß finden. Auf diesem Wege war dem berechtigten Interesse des Staates entschieden noch besser gedient, als auf dem von der Regierung ins Auge gefaßten, welcher der Erlernung der russischen Sprache keine wesentlichen Vorteile bringt und den Unterricht in allen übrigen Gegenständen völlig illusorisch macht. Dennoch sind alle jene Vorschläge kurzerhand und in brüskester Weise zurückgewiesen! Es giebt nur eine Erklärung dafür: man will nicht sowohl die Kenntniss der russischen Sprache vermehren und erhöhen, als vielmehr die deutsche Bildung unmöglich machen. Zeugnis dafür sind nicht nur Äußerungen russischer Preßstimmen, welche darlegten, es sei nicht genügend, die deutschen Lehrer zum Unterrichten in russischer Sprache zu zwingen, man müsse sie durch genuine und orthodoxe Russen ersetzen, weil sonst doch noch ein Rest von deutscher Gefinnungs- und Anschauungsweise in der Jugend erhalten bleiben könnte. Besonders drastisch zeigen namentlich Kundgebungen des Kurators Kapustin, wie mau die letzten Quellen der deutschen Bildung zu verstopfen trachtet. Seine

offiziellen Zirkuläre ergingen sich über den hier zu Lande herrschenden „abnormen“ Zustand in Elegien, daß die Mehrzahl baltischer Kinder ohne russische Wiegenlieder und Märchen heranwächst, weshalb denn die Russifizierung der zukünftigen Gattinnen und Mütter ausgesprochenermaßen als das Hauptziel hingestellt wurde. Daß wir es aber dabei nicht mit phantastischen Phrasen zu thun haben, wird leider nur zu klar erwiesen durch die Verweigerung der Erlaubnis zur Begründung neuer Privatschulen mit deutscher Unterrichtssprache, obgleich sie ohne alle Rechte, wie ja jetzt selbstverständlich ist, bleiben sollten, und erwiesen durch die erlassenen Vorschriften hinsichtlich der staatlichen Überwachung sogar des häuslichen Privatunterrichts, sobald die Zahl der Unterrichteten eine ziemlich eng gezogene Grenze überschreitet und die Unterrichtenden nicht die Eltern selbst sind. Das Angeführte genügt wohl, auch die hartnäckigsten Optimisten davon zu überzeugen, daß es sich hier um kein anderes Ziel als um die Ertötung des deutschen Geistes handelt. Es soll demselben nur die Wahl bleiben, entweder in Unbildung zu verkommen, oder sich in den öffentlichen Schulen unter die hydraulische Presse des Russifizierungssystems nehmen zu lassen. Die thatsächliche Durchführung dieser Absichten wäre überhaupt von ganz unabsehbaren Folgen für uns, die schwerste und lebensgefährlichste dieser Folgen aber jedenfalls die, daß damit auch unserem evangelischen Glauben und Kirchentum der Boden entzogen wäre, auf welchem sie allein gedeihen können. Die evangelische Kirche und die evangelische Schule

sind wechselseitig auf einander angewiesen. Die Kirche ist die Trägerin der Schule, aber sie bedarf auch der Schule wesentlich zu ihrem Bestande. Ohne die evangelische Erziehung und Bildung läßt sich der Freiheitsstandpunkt des gläubigen Gewissens, wie ihn die evangelische Kirche lehrt, auf die Dauer gar nicht festhalten und bewahren. Die russifizierte Schule, in welcher ein Orthodoxer z. B. Geschichte lehrt, kann der evangelischen Kirche die erforderlichen Dienste nicht leisten, auch wenn dort ein Lutheraner noch ein paar Stunden lutherischen Religionsunterricht erteilt. Der letztere muß durch den in ganz anderem Geiste gehaltenen übrigen Unterricht überwuchert und erdrückt werden. Die russifizierte Schule und namentlich der orthodoxe Geschichtsunterricht arbeiten im Interesse der griechischen Kirche, selbst ohne speziell Propaganda zu treiben, woran es doch hier gewiß auch nicht fehlen wird. Denn das ist das Zweifellofeste, daß es im Sinne unserer Widersacher heißen muß: „Der letzte Feind, der aufgehoben wird, das ist die evangelische Kirche,“ das festeste Bollwerk gegen die Russifizierung. In Bezug auf diesen Punkt erschallen freilich zur Zeit noch je und je die süßesten Friedensschalmeien aus dem Lager unserer Feinde. Gegen die Religion beabsichtigt man ja natürlich nichts zu thun. In wahren Kanzeltönen hat selbst ein Kapustin sich darüber ausgelassen, daß der Religionsunterricht in der Muttersprache erteilt werden müsse u. dergl. m. Leider ist der Wahn weit verbreitet, der alles das noch immer für bare Münze nimmt, obgleich schon längst eine Schaar von That-

sachen die frechen Lügen aufgedeckt hat. Wie ernst der a priori deduzierte Grundsatz, daß die Religion immer in der Muttersprache getrieben werden müsse, genommen wird, kann der Umstand beispielsweise bezeugen, daß schon heute in unseren Schulen katholische Glaubenslehre in russischer Sprache vorgetragen und gelernt werden muß, und zwar auf Grund einer Vorschrift, welche ziemlich gleichzeitig mit jenen beruhigenden Erörterungen über den Religionsunterricht in der Muttersprache erfolgt ist. Die letzteren bedeuten nichts weiter als eine Illustration zu dem alten Spruche:

Des Voglers Pfeife gar süße Klang,  
Da er thäte den Vogelfang.

Was Anderes als Lüge und Verrat läßt sich von jemandem erwarten, welcher vorgeblich gar nicht begreifen kann, was für ein Interesse eine evangelische Bevölkerung daran haben mag, ihre Kinder in der allgemeinen Geschichte von einem evangelischen Lehrer unterrichtet zu sehen, und welcher schon jetzt mit der Anstellung orthodoxer Geschichtslehrer vorgegangen ist. Daß das Lebensinteresse der evangelischen Kirche noch frecher verhöhnt und brutaler verletzt werden könnte, läßt sich wirklich kaum denken, es müßte denn die unerhörte Art sein, wie immer derselbe Kapustin sich in die internen Angelegenheiten der evangelischen Kirche gemischt hat, um durch offizielles Reskript an das Konsistorium den Verzicht auf die Erteilung des Konfirmandenunterrichts an Schüler öffentlicher Lehranstalten zu fordern. Diese Streiche sollten allen Einsichtsfähigen für immer die

Augen geöffnet haben. Wem das aber noch nicht genug ist, der vergegenwärtige sich nur weiter: die schleichende Verführung zum Abfall von der lutherischen Kirche, welche unter offiziöser Protektion mit allen Mitteln, auch den schamlosesten, in unseren Gemeinden wühlt; die niederträchtigen Prozeduren gegen unsere Geistlichen, welche rechtlos von der Willkür eines Beamten ihre Existenz fristen; die Pläne, ganze Landstrecken durch Absetzung von Pastoren der geistlichen Leitung und der Seelsorge zu berauben; die Angriffe auf die äußeren Existenzmittel unserer Landeskirche, z. B. das Verbot an die städtischen Verwaltungen, irgendwelche Leistungen für die evangelische Kirche auf sich zu nehmen, trotzdem ihnen zwangsweise, wie in Reval, das Kirchenvermögen überwiesen worden; die Befreiung orthodoxer Grundbesitzer von Abgaben für die evangelische Kirche, welche als Reallasten auf ihren Gütern ruhen, eine Beraubung der evangelischen Kirche und eine Prämüierung des Abfalls von ihr zugleich u. c. Für den, welcher sehen will, kann gar kein Zweifel bestehen, daß unser Heiligstes und Teuerstes dem Untergange, der schonungslosesten Vernichtung von unseren Feinden geweiht ist.

Fassen wir alles zusammen, was hier nur kurz angedeutet werden konnte, und lassen wir es noch einmal schnell an unserem inneren Auge vorüberziehen, so werden wir schweren Herzens sagen müssen: „Ein düsteres Bild!“ Aber es kann gar nicht düster genug gefaßt werden, um der Wirklichkeit zu entsprechen; denn entschieden sind wir kaum noch am Anfange unseres Wehs und unserer Leiden.

Ja wir werden trotz aller bisherigen Erfahrungen schwer im voraus das Maß des Unheils auszumessen vermögen, welches der von Bosheit angestachelte Witz unserer Feinde erfinden mag, um uns so empfindlich als möglich zu treffen. Hier werden ihre Leistungen entschieden von diabolischer Genialität sein. So weisen alle Zeichen darauf hin, daß wir Zeiten entgegen gehen, wie sie nicht gewesen sind und man sie kaum für möglich hätte halten können.

Was ist nun unter diesen Umständen unsere Pflicht?

Das wäre die zweite, schwierigere Frage.

Zu allererst jedenfalls das, daß wir die wahre Lage der Dinge klar, bestimmt und scharf ins Auge fassen und nach den so beredten Zeichen der Zeit würdigen, daß wir uns nicht von dem Wunsche, mit alter Gemächlichkeit und Sorglosigkeit fortzuleben in verhängnisvolle Täuschungen wiegen lassen, vielmehr die unzweideutig kundgegebene Böswilligkeit unseres Feindes, der auf unsere Vernichtung sinnt, unbedingt überall und jederzeit in Erinnerung behalten, uns durch keine Pausen in seinen Feindseligkeiten und durch keinerlei Kundgebungen in scheinbar entgegengesetztem Sinne irre machen lassen, vielmehr an der Überzeugung unverbrüchlich festhalten: wer so weit im Angesichte der ganzen Welt gegen uns gegangen ist, wie das thatsächlich bereits geschehen, der kann gar nicht anders mehr als uns das äußerste und letzte Böse anthun, sobald er nur irgend die Bahn dazu frei findet. Das ist die erste, unumgänglichste Vorbedingung, um richtige, oft im Moment erforderliche und darum um so schwierigere Entscheidungen

zu treffen und zweckmäßig in unserem Interesse zu handeln. Deshalb ist es aber auch die erste patriotische Pflicht, deren Erfüllung uns um so mehr am Herzen liegen muß, als nicht nur die Schwachheit des eigenen Fleisches unser Mißtrauen immer wieder einschläfern möchte, sondern oben-  
drein falsche Propheten aus unserer eigenen Mitte stets zur Hand sind, um eine grundsätzliche und zielbewußte Stellungnahme unsererseits zu verhindern. Da will man uns einreden, es sei alles gar nicht so schlimm gemeint, es handle sich nur darum, der jetzt überall zur Geltung gebrachten Staatsraison (ohne welche sich — nebenbei bemerkt — die Völker und Staaten so lange glücklich befunden) auch bei uns ihr Recht zu geben. Wir hätten ja auch bisher in Verhältnissen gelebt, welche in der ganzen Welt unerhört wären. Nur mit Gewalt wären sie aufrecht zu erhalten gewesen, was ja aber für uns nicht in Frage kommen könne. Es sei darum geraten, von einem ganz aussichtslosen Kampfe abzustehen, sich nicht nur zu fügen, sondern entgegen zu kommen, um die Regierung zu ent-  
waffnen und sie zu veranlassen, daß sie sich auf das im Interesse des Reiches Notwendigste beschränke. So sei zu hoffen, daß alles nur auf eine mehr oder weniger äußerliche Umgestaltung hinauslaufen werde, während man im wesentlichen das, was uns am Herzen liege, erhalten könne, wenn vielleicht auch nicht alles, so doch das Wichtigste, wenn auch wahrscheinlich nicht die Sprache, so doch den Glauben. Das nennt man „praktische“ Politik und sucht die entgegengesetzte Meinung als Prinzipienreiterei, als Schroffheit und

als Unflugheit zu verdächtigen. .. Wie man so nach allem, was geschehen und noch im Werke ist, urteilen kann, läßt sich schwer begreifen. Wir möchten auf solche Weisen bestenfalls nur noch das Wort anwenden: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun.“ Daß es nicht so böse gemeint sei, ist, wie gezeigt worden, der erste Irrtum, daß man das Staatsinteresse als Zweck verfolge und nach dessen Befriedigung alles Übrige beim Alten lassen werde, ist der zweite. Was sonst noch gesagt wird, bedarf vollends kaum einer speziellen Beleuchtung, um in seiner Nichtigkeit erkannt zu werden. Was können wir von einem Feinde erwarten, der über unsere Kirche die frivole Maßregel verhängt hat, daß der Bau, ja die Reparatur eines evangelischen Gotteshauses von der Erlaubnis des orthodoxen Bischofs abhängig sei? Kann die Ungeheuerlichkeit dieser Mißachtung, die das Blut jedes aufrichtigen Protestanten zum Sieden bringen muß, noch eine Spur von gerechtfertigter Erwartung übrig lassen, daß man uns Evangelische irgendwie schonen werde? Nein! Es ist nur Sirenen gesang, was wir von der vermeintlichen Harmlosigkeit und Mäßigung unseres Todfeindes hören. Und wie die Voraussetzungen der „praktischen Politiker“ bethörend, so sind ihre Ratschläge verderblich. Soll doch die Sprache nach ihrem Programm bereits grundsätzlich aufgegeben werden. Welche Möglichkeit aber hätten wir nach diesem Verluste noch, unsern Glauben, unsere Kirche aufrecht zu erhalten und unsern Nachkommen zu bewahren? Man sagt freilich: Glaube und Kirche sind doch nicht an Sprache und Nationalität gebunden. Warum sollte es

nicht auch eine evangelische Kirche mit russischer Sprache geben? Unzweifelhaft ist das, so allgemein gesagt und genommen, ganz richtig. Für unsern Fall aber beweist dieser Gemeinplatz trotzdem gar nichts. Unsere originale Lutherbibel z. B., dieses Kleinod von allein schon ganz unberechenbarem Werte, könnten wir nicht mit hinübernehmen in die russifizierte evangelische Kirche, unser deutsches Gesangbuch mit seinem unvergleichlichen Liederchatz in ursprünglicher Form vollends nicht. Und dann: man vergesse doch nicht, das geistliche und sittliche Leben und Streben unserer evangelischen Landeskirche ist nicht rein auf sich selbst gestellt. Ihre ganze Entwicklung beruht auf dem innigsten Zusammenhang mit dem Mutterlande der Reformation. Von dorthier sind die Impulse so gut wie ausschließlich gekommen, die Mittel, sie auf uns wirken zu lassen und ihnen zu folgen, in den Erzeugnissen der Litteratur desgleichen. Nun denke man sich aber die Sprache, das Band dieser Gemeinschaft, beseitigt und die ganze Quelle unserer geistigen und geistlichen Entwicklung ist für immer verschüttet. Kann ein derartig abgeschnürtes Glied überhaupt nur, wenn auch noch so kümmerlich, fortleben? „Wenn aber das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß wird dann die Finsternis sein?“ (Matth. VI, 23). Unsere Feinde wissen das alles auch sehr genau und darum haben sie die sonst kaum ganz verständliche Achtung der deutschen Sprache beliebt. Sie sehen darin mit Recht das erfolgreichste Mittel den evangelischen Geist zu ertöten. Die Form, in der er gelebt, fällt dann von selbst in sich zusammen. Wie aber evangelische

Christen die Stirn finden, uns anzuraten, daß wir die Sprache willig aufgeben sollen, ist nicht zu verstehen. Selbst das Unmögliche als möglich genommen, daß die evangelische Kirche diesen Wandelungsprozeß überstände — sie wäre nicht mehr unsere evangelische Kirche, die wir von den Vätern überkommen, die unseren Wesen entsprach und mit ihm organisch verwachsen war. Denn das lehrt die Geschichte unwidersprechlich, daß auch das Evangelium, unbeschadet seiner Einheit und Gleichheit an sich, von jedem Volkstum und jeder Zunge in eigenartiger und charakteristisch verschiedener Weise angenommen und ausgeprägt wird. Luthertum ist die germanische, man kann wohl sagen spezifisch deutsche Auffassung des Evangeliums, die so, wie sie da ist, nicht auf andere Nationalitäten übertragen werden kann, ebensowenig wie Luther, der Typus eines deutsch-evangelischen Mannes, ein Russe hätte werden können. Darum gilt aber auch das Umgekehrte: russifiziert die lutherische Kirche und sie hört auf eine lutherische zu sein, wenn vielleicht auch noch eine blasse Möglichkeit gegeben ist, daß sie eine evangelische bleibt. Eine solche evangelische Kirche wäre aber für uns nur noch die Krönung unserer Entnationalisierung und Russifizierung. Worin ist also die uns empfohlene Politik des Nachgebens und Entgegenkommens eine „praktische?“ Wir können sie nur praktisch im Interesse des Feindes finden. Ein jeder Schritt auf diesem Wege ist eine Förderung der Zwecke unseres Henders, die er sich höchlich gefallen lassen wird, um desto eifriger dem Endziel zuzustreben, das er sich gesteckt hat. Für uns aber gäbe es, nachdem wir den grundsätzlichen Standpunkt der

unbedingten Ablehnung verlassen, kein Halten mehr, von Punkt zu Punkt würden wir weitergedrängt werden und — „verschlungen hätten sie uns hin mit ganzem Leib und Leben,“ wie Vater Luther singt. Darum fort mit dem falschen Optimismus hinsichtlich der Pläne unseres Feindes und der darauf begründeten Politik des Paktierens! In unserer Lage, einem Todfeinde gegenüber, wäre es ein kläglicher Selbstbetrug, wenn wir die ganze eine Hälfte der Grundlage unserer geistigen Existenz, die Sprache, willig opfern wollten, in der Spekulation, die andere, den Glauben, dadurch desto sicherer zu retten. Wir würden lediglich um so gewisser Beides verlieren.

Aber, hören wir, so sagt uns doch positiv, was für einen Widerstand wir leisten sollen. Wir können ja wohl keine Revolution machen. Gewiß nicht! Selbst wenn wir die Gewalt hätten, hätten wir dazu kein Recht. Das Evangelium, wenigstens wie es in unserer Kirche je und je verstanden ist, funktioniert unter keiner Bedingung den gewaltthätigen Widerstand gegen die Obrigkeit, mahnt vielmehr zum Gehorsam.

Wie? So wäre es am Ende doch eine Forderung des Glaubens, daß wir den Wünschen der Regierung, dem „geheiligten Willen Sr. Majestät,“ wie unsere Byzantiner sagen, entsprächen?

Es ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen, welche die Umwühlung unseres ganzen äußeren und inneren Lebens durch die gegenwärtige Zeit zu Tage gefördert hat, daß es evangelische Christen, selbst Pastoren giebt, welche dazu

im Gewissen sich verbunden fühlen wollen. Man sieht recht, wohin man kommen kann, wenn man das Auge nicht klar, das Herz nicht unerschütterlich fest sich erhält — unversehens bis zum russischen Byzantinismus.' Das Evangelium aber verpflichtet niemanden zu demselben. Wenn es selbst von den Eltern, der geheiligtesten irdischen Autorität nach der Schrift heißt: „Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn,“ so gehört dieses „in dem Herrn“ als unverschiebbare Schranke selbstverständlich zu jedem ähnlichen Gebot und auch zu dem, welches die Unterordnung unter die Obrigkeit vorschreibt. Ein Gehorsam, der nicht in dem Herrn, sondern gegen den Herrn wäre, fiel nicht in die von dem Gebote gezogene Linie der Pflicht, sondern müßte vielmehr als Pflichtverletzung angesehen werden. Mit andern Worten: fordert die Obrigkeit von uns, was gegen den Willen Gottes geht, so haben wir nicht nur das Recht, sondern die unabweisbare Pflicht, ihr den Gehorsam in aller schuldigen Ehrerbietung fest und unbeugsam zu verweigern, nach dem Wort: „Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen“ (Apg. V, 29). Freilich erhebt sich dabei aufs dringendste die Frage, was denn des Herrn Wille in unserm Falle ist. Wer sagt uns, ob wir ein Recht für uns in unserer Sonderart haben, das vor ihm gilt, so daß wir dieselbe nicht nur festhalten dürfen, sondern sollen? Haben wir ein göttliches Recht gegen die Vergewaltigung durch unsere Feinde?

Man sollte meinen, daß darüber unter uns nicht noch erst zu reden wäre, um ein allgemeines entschiedenes Ja

zu vernehmen. Jedoch welcher Mattheit und Überzeugunglosigkeit begegnet man auf diesem Punkte innerhalb unserer eigenen Reihen! Alle klagen über die Bedrückung, alle möchten sie abgewandt sehen; daß sie aber ein absolutes Unrecht sei, daß der Widerstand dagegen unser heiligstes Recht sei, das hört man kaum noch einen oder den andern behaupten, und wer es thut, wird fast als phantastischer Schwärmer angesehen. Hier liegt eine der empfindlichsten Schwächen unserer Stellung. Glauben wir selbst nicht mehr an unser Recht, welchen Eindruck können wir mit unseren Protesten und unserem Widerstande hervorbringen? Muß nicht alles in kläglicher Halbheit und Lahmheit herauskommen? Von hier aus erklärt es sich ja auch, daß so und so viele bereits dahin gelangt sind, nicht weniger als die gute Hälfte unseres Erbes bereitwillig preiszugeben. Und doch läßt sich, wie wir meinen möchten, unschwer zeigen, daß unsere Rechte noch „droben hängen unveräußerlich und unzerbrechlich wie die Sterne selbst.“

Zwar auf das formelle historische Recht, das sich auf Verträge und Privilegien gründet, obwohl auch das nicht für unwichtig zu achten, möchten wir an dieser Stelle kein zu großes Gewicht legen. Es ist zudem bekannt, daß es durchaus für uns spricht.

Wir meinen aber, die Geschichte habe uns noch ein besseres und wesentlicheres Recht verliehen, für dessen Erhaltung wir um so zuversichtlicher eintreten können, als es niemanden beeinträchtigt und schädigt. Wie man auch

unsere Vergangenheit ansehen mag — und wir wollen keineswegs ableugnen, daß sie auch viele unerquickliche und kleinliche Seiten zeigt, wo fänden die sich nicht? — im ganzen wird ein gerechter Richter das Urteil fällen müssen, daß ihr eine gewisse Größe nicht abzusprechen ist. Um das zu erkennen, braucht man nur auf das Resultat zu achten und die Mittel, mit denen dasselbe erzielt ist, dagegen abzuwägen. Ein verschwindend geringes Häuflein hat inmitten der feindseligsten und übermächtigsten Nachbarn, unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen und im Kampfe mit den vernichtendsten Schicksalsschlägen, welche das Land wiederholt bis an den Rand der Erschöpfung geführt, eine Kulturstätte geschaffen, welche nicht nur als unvergleichlich von der Welt des russisch-turanischen Ostens absticht, sondern auch den polnischen Südwesten, der doch schon viel länger als unser Gebiet von abendländischen Einflüssen befruchtet wurde, hinter sich läßt. Erwägt man ferner, daß die den deutschen Kolonisatoren um das Zehnfache an Zahl überlegene Masse der Esten und Letten im Lande, trotz Erhaltung ihrer Sprache, durch jene zu einer nicht gewöhnlichen Stufe intellektueller, moralischer und religiöser Bildung erzogen worden ist; daß sie, zur Arbeit gewöhnt und zu wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit entwickelt, in soziale Verhältnisse gestellt worden sind, welche eine verhältnismäßige Wohlhabenheit begründen, so daß sich die russische Regierung ohne namhaften Schaden das radikale Experiment erlauben durfte, ziemlich unvermittelt die bis dahin Bevormundeten zur schrankenlosesten Selbstverwaltung

zu berufen; erwägt man das alles — und so manches Andere wäre noch zu nennen — so wird man nicht umhin können, das Kulturwerk in diesen Landen zu den nicht gerade geringsten Thaten des deutschen Geistes zu rechnen. Der Gott aber, welcher uns diesen Erfolg, die Begründung eines deutsch-evangelischen Kulturgebiets durch wirkliche Erziehung der indigenen Bevölkerung desselben in Gnaden verliehen hat, der will ganz sicher und gewißlich nicht, daß das alles jetzt wieder eingestampft und ausgerottet würde, um einer Gestaltung der Dinge Platz zu machen, welche hier längst überwunden war. Bieten wir aber irgendwie dazu selbst die Hand, sei es auch nur dadurch, daß wir geschehen lassen, was wir hindern könnten, so handeln wir gegen die von Gott durch den Verlauf unserer Geschichte sanktionierte Aufgabe, welche uns gestellt ist, und verleugnen nicht nur uns selbst und unsere Pflicht, sondern auch ihn und seinen Willen. Was will dagegen die Berufung auf den Willen unserer Machthaber, wer sie auch seien, besagen? Und was wäre das übrigens für eine Treue gegen den Kaiser, die sich selbst und Gott untreu wäre? Nein! Gott und uns selbst unwandelbar treu: darin liegt auch schon die wahre Treue gegen den Kaiser beschlossen und darin liegt sie allein. Wie wir von Gottes Gnaden sind, sind wir für den Kaiser und das Reich was wert — wie viel? das sagt die Geschichte — wie er uns haben will, in menschlicher Verblendung, wären wir, nach Verleugnung unseres Glaubens, unserer Sitte, kurz unserer Ehre, nihilistisches Lumpengefindel, ein Verhängnis und ein Ver-

derben für Thron und Land. Daß wir des uns weigern, ist doch wahrlich kein Beweis von Untreue. Und spricht nicht außerdem schon das einfältigste und natürlichste Billigkeitsgefühl dagegen, daß wir unserer Obrigkeit gehorchen, wo sie mit ihren Zumutungen an uns, auf die Auffizierung einzugehen und ihr dazu behilflich zu sein — denn ohne unsere Unterstützung wär's doch unmöglich — nichts weniger von uns verlangt, als den schmähslichsten Selbstmord? Nein, menschliches und göttliches Recht ermächtigen uns in gleicher Weise zweifellos zum Widerstande gegen die unerhörte Tyrannei, die mit Gewaltthat und Verhöhnung gegen uns wüthet, und diesen Widerstand zu leisten, ist unsere heiligste Pflicht, zu leisten unausgesetzt, unablässig, bis aufs äußerste, nicht indem wir Gewalt der Gewalt entgegensetzen — das wäre, wie gesagt, gegen das Evangelium — sondern indem wir nach dem Beispiel der Apostel (Apg. V) willig leiden, wo man durch Gewalt unser Zeugnis für Wahrheit und Recht unterdrücken will. Dieses Zeugnis wird sich im einzelnen natürlich sehr mannigfaltig gestalten müssen: nach Gelegenheit, Stellung &c. Im Voraus lassen sich da keine Anweisungen für jeden denkbaren Fall aufstellen. Nur soviel sei gesagt: wo sich die Möglichkeit zu einem solchen Zeugnis durch Rede und Schrift innerhalb gesetzlicher Grenzen findet, wird man sie unter Beiseitesetzung aller Menschenfurcht zu benutzen die Pflicht haben. Gewöhnlich aber werden wir uns wohl darauf beschränkt sehen, stillschweigend, durch Verweigerung unseres Mitthuns Protest einzulegen. Dieses Mittel zur

Verteidigung unserer heiligsten Güter haben wir als meist einziges aber auch aufs ausgiebigste und bis zur Selbstaufopferung in Anwendung zu bringen. Dabei ist noch eine praktische Regel zu beherzigen: man achte wohl darauf, was der Feind von uns erwartet; das Gegenteil ist allemal unsere Pflicht.

So kann es uns nicht schwer werden, unsere Pflicht zu treffen, wenn auch schwer genug, sie ausreichend zu erfüllen. Dazu begeistere uns die Größe der Aufgabe in diesem geschichtlich denkwürdigen Zeitpunkte, dazu stärke uns das Bewußtsein unseres heiligen Rechts, dazu bereite und vollende uns der allmächtige Gott.

Welche Aussichten aber kann ein solcher Leidenschaftskampf bieten?

Menschlich angesehen und abgeschätzt gewiß gar keine. So urteilen namentlich auch unsere Gegner und darauf beruht ja der Übermut, den sie entfalten. Wenn wir nun aber auch meinen, daß ihnen dabei doch noch einmal bange werden soll, und glauben, daß auch unsere Leidensgeschichte die alte Erfahrung der Streiter Christi bewahrheiten werde: „Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig“ (2. Kor. XII, 9), so werden wir gleichwohl oder vielmehr eben darum unsere Herzen sorgfältig vor dem Vertrauen auf falsche Stützen zu hüten haben.

Vor allem werden wir uns keiner Erwartung irgendwelcher äußerlich-irdischen Hilfe hingeben dürfen. Was Gott in dieser Beziehung möglicherweise zu unsern Gunsten thun kann, hat er ganz unbedingt seinem Wissen und

seiner Macht vorbehalten. Es wäre schon deshalb entschieden verkehrt, ihm vorzugreifen, und ihn mit Bitten und Wünschen in einer bestimmten Richtung bestürmen zu wollen. Wir könnten uns — alles Anderen zu geschweigen, dabei zu etwas drängen, was uns aus dem Regen unter die Traufe führte. Zudem könnte das Ausbleiben oder auch nur die Verzögerung der Rettung in dieser Art einen bedenklichen Rückschlag auf unsere Stimmung ausüben, die wahrscheinliche Enttäuschung — Mutlosigkeit und Verzweiflung hervorrufen, welche notwendig die Widerstandskraft lähmen und zur willenlosen Ergebung treiben müßten. Darum ist es entschieden geboten, nicht nach Aussichten dieser Art zu spähen und keinerlei Hoffnung darauf zu setzen. Wir sollen und dürfen damit nicht rechnen, sondern uns auf das Gegentheil einrichten, um auf das Äußerste, was kommen kann, nicht ungerüstet zu sein. So müssen wir denn in dieser Hinsicht unsern Wahlspruch suchen in dem Dichterwort:

Fröhlich ausgehalten  
Und Gott lassen walten,  
Das macht recht vergnügt.

Wenn wir auf jedenfalls ganz vage, wo nicht geradezu falsche Hoffnungen verzichten und unbedingt den äußeren Verlauf der Dinge in der Zukunft Gott anheimstellen, so wird uns das einmal Fassung und Freudigkeit auch im schlimmsten Falle bewahren helfen, was doch von der außerordentlichsten Wichtigkeit ist. Es wird uns aber auch, was noch mehr sagen will, erst befähigen, die wahre Quelle

unüberwindlicher Kraft zu finden und die rechte Frucht der über uns verhängten Prüfung zu pflücken, wovon wieder in entscheidendster Weise unsere Rettung und unser Bestehen für fernere Zeiten abhängen.

Was wir erleben, muß ja dem gläubigen Gemüte ganz besonders dringend die Frage nahe legen: warum kommt solches alles gerade über uns? Zur Antwort hat man häufig schon auf unsere Verschuldungen und Gebrechen hingewiesen. Zweifellos hat auch der Gesichtspunkt der Strafe zunächst seine Berechtigung. Es ist gewißlich viel in unserem baltischen Wesen und in unseren ererbten Institutionen, was durch solches Feuer der Trübsal hinweggebrannt und in den damit verbundenen Schmerzen gebüßt werden muß. Aber ausreichend ist diese Betrachtungsweise allein wahrlich nicht. Es kann dem Tieferblickenden nicht entgehen, daß wir an dem entscheidendsten Punkte unserer heimatlichen Geschichte angelangt sind, in dem Sinne, daß nunmehr endgültig das Fazit aus unserer Gesamtentwicklung gezogen werden soll. Was in die Zukunft bleiben will, muß durch siebenfache Glut sich als echt bewähren, sonst wird es kurzab weggefegt. Es wird sich ausweisen müssen, ob abendländische, auf evangelischem Grunde ruhende Kultur in uns wesentliche Gestalt gewonnen, so daß sie nur mit uns zerstört werden könnte, oder ob unsere Herzen sich auch genügen lassen mögen an einer Scheinbildung, welche mit dünnem Firnis asiatischen Untergrund deckt. Die Antwort auf diese Schicksalsfrage wird uns außerordentlich erleichtert dadurch, daß die Zeitlage jene

Gegensätze immer scharfer gegen einander herausgestellt hat. Aber der Pflicht, im Herzen die Wahl zu treffen und diese im Leben zu erhärten, können wir um so weniger überhoben werden. Ob wir in der Lebenssphäre abendländischer Gesittung verbleiben oder nicht, das hängt in durchaus maßgebender Weise von unserer inneren Stellung zu den Gegensätzen ab, zwischen denen wir unsern Platz erhalten haben. Auf diese innere Herzensstellung werden wir in unserer gegenwärtigen Not geprüft und gewogen. Darin liegt die eigentliche, die Hauptbedeutung der letzteren. Möge es in dem Urtheil des Weltenrichters nicht von uns heißen: „Gewogen, gewogen und zu leicht befunden.“ Es wird sich offenbaren müssen, unzweideutig und klar vor aller Welt, ob das, was wir vertreten und dessen wir uns gerühmt haben, deutsch=evangelisches Wesen und Leben, eine wirklich lebendige Macht in uns und unter uns ist, aus göttlichem Geiste gezeugt, von ihm getrieben und darum durch keine irdische Gewalt zu überwinden und zu unterdrücken, oder ob das alles, wie unsere Feinde in voreiligem Triumph wähnen, ein Betrefakt ist, durch seine innere Erstorbenheit zum Untergange geweiht und deshalb unter einem kräftigen Stoß von außen her zusammenbrechend. Der Gang der Ereignisse aber, welche über uns dahinfließen, stellt diese Prüfungsfrage nicht nur an die Gesamtheit, sondern er sorgt auch in einer Weise, die den Finger Gottes spüren läßt, für die Individualisierung derselben bis ins einzelinste. Es werden eben alle und jeder gezwungen werden sich zu offenbaren in ihrem inneren Ver-

hältnis zu dem, was wir als Erbe der Väter bisher relativ unangefochten und kampflos haben genießen dürfen. Niemandem wird die Möglichkeit gelassen werden, sich mit einem bloßen Wortbekenntnis herumzudrücken, alle werden auf die Wortschaufel kommen und alle zur Spreu fliegen, welche nicht die Mahnung des Apostels rechtzeitig beherzigt und befolgt haben: „Erwecke die Gabe Gottes, die in dir ist“ (2. Tim. I, 6). Darum mögen wir wohl zusehen, daß wir des göttlichen Zwecks der uns gesandten Prüfung nicht fehlen, dessen Erreichung zugleich unserer Sache Rettung ist. Der Glaube, das Vertrauen auf Gott, auf sein Wort und sein Walten über den Geschicken der Menschen und der Völker, dieser Glaube mit seiner Kraft, seiner Hülfe und seinem Trost muß unter uns eine all- gemein zum Himmel lodernde Lohe werden — dann haben wir die Bewährung, dann haben wir die rechte Frucht der Leiden, dann mag nichts gegen uns aufkommen. Sind wir dessen nicht mehr fähig? So wäre unser Untergang gewiß, schon um der Mut- und Haltlosigkeit willen, die vom Unglauben unzertrennlich sind, und wir dürften nicht einmal klagen. Es gilt auch hier das Wort: „Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht“ (Jes. VII, 9).

Ein solcher Sichtungsprozeß ist nicht zu bestehen, ohne daß gegebenenfalls die äußersten Opfer gebracht werden. Auch wir können ohne dieselben nicht hindurchkommen. Welche Aussichten haben wir, uns darin zu bewähren?

Menschlich natürlichem Kleinmut will die Perspektive nicht allzu hoffnungsreich erscheinen. Seit entlegenen Zeiten

haben wir wenig Gelegenheit gehabt, uns in Opfern großen Stils für ideale Güter zu üben. Wir — vielleicht noch mehr unsere Eften und Letten — haben es darin zu bequem gehabt, wir sind verweichlicht und lau geworden. Die Eften und Letten namentlich haben sich daran gewöhnt, daß ihnen Erziehung ihrer Kinder durch die evangelische Schule und geistliche Bedienung durch die evangelische Kirche so gut wie umsonst geboten werden. Daß „die Herren“ dafür sorgen müssen, erscheint ihnen geradezu als ihr natürliches Recht. Sie selbst wollen nichts thun. Haben wir doch den Skandal erleben müssen, daß sie die Zeitströmung benutzen, um auf dem Wege der Klage bei den orthodoxen Autoritäten die lächerlich geringen Leistungen zu Gunsten der evangelischen Landeskirche, zu denen sie überhaupt herangezogen worden sind, von sich abzuwälzen. Das sind ungesunde Zustände, welche sich in beschämenden und betrübenden Symptomen äußern. Indes darum entfalle noch niemandem das Herz. Es sind wohl nur Zeichen, daß der Bauer auch bei uns die allgemeine Natur dieser Spezies nicht verleugnet und daß wir ihn in nicht ganz richtiger Weise erzogen haben, es sind aber nicht notwendig Zeichen, daß das Maß der Treulosigkeit und Abtrünnigkeit bei uns gerade ein unerhörtes wäre. An Abfall wird es ja unzweifelhaft nicht fehlen. Das ist je und je unter ähnlichen Verhältnissen so gewesen, kann deshalb auch in unserem Falle nicht ausbleiben. Andererseits darf aber auch auf mehr als einen standhaften Bekenner und Märtyrer der Wahrheit und des Rechts mit Zuversicht

gehofft werden. Und es ist unberechenbar, was auch nur ein derartiges Beispiel unter Freund und Feind zu wirken imstande ist. Lassen wir uns nicht erschrecken und entmutigen, wenn sich dort, wo wir es am ehesten erwarten, kein Zeuge findet. Sie werden erstehen von Seiten, wo wir es am wenigsten ahnen. Denn noch ist durch Gottes Gnade das Evangelium eine Macht unter uns, die in vielen Herzen lebendig ist. Gerade durch diese Prüfung aber wird Gottes Wort in noch zahlreicheren Seelen wirksam werden, wo es bisher kaum gespürt werden konnte. Was die Feinde so zum Verderben für uns und die evangelische Kirche, die Hauptträgerin unserer Art und Eigenheit, eronnen und ins Werk gesetzt, kann mit Gottes Hilfe gerade zu ihrem herrlichsten Triumph ausschlagen, indem es sie innerlich stärkt und zur Beweiung des Geistes und der Kraft treibt. Wird das aber erreicht, so wird auch äußerlich der Sieg nicht fehlen, denn womit vermöchte unser Feind auf die Dauer solcher Geistesmacht zu begegnen? Sie ist unüberwindlich, unüberwindlich auch für jenes Reich, das neuerdings trotz seiner offenkundigen Jämmerlichkeiten mit so pomphafter Emphase seine hundert Millionen geltend zu machen liebt. Dessen versichert uns nicht nur die göttliche Verheißung, sondern das bezeugt auch aufs klarste die Geschichte. Und ob wir äußerlich fielen — ein solcher Fall, in Bethätigung des höchsten Glaubensmutes, wäre nur die Aussaat, aus welcher dereinst den Nachkommen der Sieg als sichere Ernte sprießen müßte, während unsere Verleugnung für immer unser und ihr Schicksal

besiegelte. Darum seid deutsch und evangelisch, dann werdet ihr beides bleiben! Das können wir nicht eindringlich genug uns immer wieder selbst zurufen und einprägen. Das muß unser Lösungswort werden. Wir können durch das Evangelium gerettet werden, wenn wir dasselbe unerschütterlich im Glauben festhalten, wir werden aber auch durch dasselbe unfehlbar gerettet werden, wo wir nur die Treue halten, denn das Evangelium kann nicht untergehen. Freilich durch ein Meer von Leiden gilt es zu waten, es gilt aber auch der Trost:

Nur frisch hinein!

Es wird so tief nicht sein.

Oder kann es unter uns solche geben, denen das von den Vätern überkommene Erbgut diesen Preis nicht mehr wert wäre, die es loszuschlagen instande wären, um ihre Haut zu salbieren? Giebt es solche, nun so mögen sie den breiten Weg einschlagen! Sie werden ihrer Wahl nicht froh werden. Der Stachel im Gewissen wird sie zu keinem Frieden kommen lassen und der Übermut der Feinde wird ihnen auch die Hefen der Selbsterniedrigung nicht ersparen, um ihnen zum Schluß wahrscheinlich auch noch das zu nehmen, was sie mit ihrer Untreue erkäufen wollten. Denn das mögen sich die, welche „paktieren“ wollen, nur gesagt sein lassen, daß sie mit dem vollzogenen Opfer der Sprache nichts gewonnen haben werden. Vielmehr wird man sie genau ebenso wie früher traktieren, bis sie auch ihren Glauben verleugnen und sich unter das Joch der Orthodorie beugen. Ist endlich aber auch das geschehen — und es wird auf

diesem Wege, wie gejagt, kein Halten geben — so wird es zuletzt heißen: Verdächtig seid und bleibt ihr doch. In Wjatka, Ufa oder Drenburg wäret ihr vielleicht zu brauchen. Hier werdet ihr nur Verräter sein. Also pajcholl! So lassen uns unsere Feinde selbst keine Wahl. Zu unserem Glück! Nicht nur Glaube und Ehre, sondern auch der gemeine, auf den äußeren Vorteil bedachte Verstand fordert, bei rechtem Lichte befehen, daß wir unbeugjam, ohne einen Schritt zu weichen, auf unserem Rechte bestehen. Wenn überhaupt noch eine Möglichkeit vorhanden ist, von unserem Gegner irgendwelche Schonung zu erreichen, so kann sie nur auf dem Wege erreicht werden, daß wir ihm durch unerschütterlich festen Widerstand in der angegebenen Weise imponieren. Durch Nachgeben dagegen würden wir nur unsern Untergang in jeder Beziehung beschleunigen und dann nicht einmal den Trost haben, mit Ehren zu fallen. Darum non possumus und principiis obsta! Das sichert in jedem Falle doch wenigstens ein anständiges Ende.

Aber unsere Kinder? Was soll aus ihnen werden, wenn wir nicht wenigstens in betreff ihrer den Wünschen der Regierung entgegenkommen und frühzeitig Vorsorge treffen, daß sie mit praktischer Kenntniß der russischen Sprache ausgestattet zur Schule kommen? Müssen sie nicht sonst den Quälereien in derselben schier erliegen und um die ganze Freude ihrer Jugendzeit betrogen werden? Darauf antworten wir einmal: es müssen und werden sich Mittel und Wege finden lassen — dafür wird der Zwang der Not schon sorgen — daß wir ihnen in ihrer Muttersprache bis zu

einer höheren Stufe (etwa Prima) ihre nötige Ausbildung geben, wobei sie durch russischen Sprachunterricht in bisheriger Weise, nur mit verstärkter Übung in der Konversation, so weit gefördert sein können, daß sie bei ihrem Eintritt in die Schule ohne besondere Anstrengung dem Unterricht in russischer Sprache folgen. Dies Ziel zu erreichen, kann nicht so schwierig sein. Man lasse sich nur nicht im voraus bange machen, wie das leider bei so vielen Müttern namentlich jetzt der Fall ist. Sodann aber wird man andererseits sagen müssen: wo wir alle auf Leiden schwerster Art uns gefaßt machen sollen, dürfen wir unsere Jugend gar nicht einer ihren Kräften angemessenen Teilnahme an denselben ganz entziehen wollen. Sind wir mit Recht überzeugt davon, daß das uns auferlegte Leid nicht nur Unglück, sondern auch Heil für uns bedeutet, warum sollten nicht unsere Kinder auch ihr Teil davon hinnehmen? Haben wir nicht vielmehr die Pflicht, sie dazu anzuhalten und anzuleiten? Wer aber zu weichlich und überzärtlich ist, um das übers Herz zu bringen, nun der gehe immer hin und russifiziere sein Haus durch russische Bonnen und Gouverneure u. d. m., verhehle sich aber auch nicht, daß er dadurch unseren Feinden in die Hände arbeitet und Unheil säet, für uns und am letzten Ende doch auch — für seine Kinder.

Doch wir brechen ab, indem wir zum Schluß rekapitulieren: es thut uns höchlichst not, daß wir den Ernst unserer kritischen Lage in seinem vollen Umfange uns vergegenwärtigen und allzeit klar vor Augen behalten, daß wir uns keinen Illusionen bezüglich der Absichten unserer Feinde hin-

geben, aber auch unsere Herzen bewahren vor dem entnervenden Kleinmut, der im Anblick der Gefahr von Hause aus alles verloren giebt; es thut uns not, daß wir uns durchdringen und wappnen mit dem erhebenden Bewußtsein unseres guten Rechtes, um Freudigkeit, Thatkraft, Kühnheit des Entschlusses und des Handelns daraus zu schöpfen; es thut uns endlich not, daß wir uns zu dem allem stärken in Gott durch festen und unerschütterlichen Glauben, der nach der Verheißung des Herrn der Sieg ist, der die Welt überwunden hat. In solcher Rüstung kann uns ein guter Ausgang unseres Kampfes, zu welchem wir verordnet sind, nicht fehlen. Ist das aber gewiß, was wollen wir sonst noch sorgen, was im voraus fragen nach dem Preise, den uns der Sieg kosten könnte? Was auch kommen mag, für immer:

„Im Glauben fest!“

